
Gertrud Höhler

Wertewandel



Professorin für Allgemeine Literaturwissenschaft und Germanistik an der Universität Paderborn. Studien der Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte in Bonn, Berlin, Zürich und Mannheim. Dr. phil. und Assistentin an der Universität Mannheim. Literaturwissenschaftliche Bücher über Wilhelm Raabe und Rainer Maria Rilke. Kulturwissenschaftliche Bücher, u. a.: *Die Bäume des Lebens*, 1985; *Die Zukunftsgesellschaft*, 1986. Adresse: Universität/Gesamthochschule Paderborn, Fachbereich 3, Postfach 1621, 4790 Paderborn.

Die Forschung zum *Wertewandel* stößt in jüngster Zeit auf zahlreiche neue Aspekte von Werthaltungen und ihrer Veränderung. So erfahren die biologischen Einflüsse auf individuelle Wertvorstellungen mehr Beachtung als noch in den siebziger Jahren. Werturteile und wertbesetztes Handeln sind aber nicht nur dem Lebensalter, sondern auch der sozialen Situation von Individuen sowie ihrer Bildungsgeschichte unterworfen. Werturteile als Wertkonzepte für andere Personen oder Institutionen fallen in der Regel anders aus als Wertkonzepte für das eigene Handeln. Abnutzungsprozesse erfassen das Wertkonzept des einzelnen im Verlauf seiner Lebenszeit. Diesem Wandlungsvorgang entspricht im biographischen Ablauf auf der andern Seite die Stabilisierung und Erneuerung von Wertvorstellungen, die auf der Höhe der Handlungskompetenz unter Umständen preisgegeben wurden — offenkundig, um den Handlungsspielraum auszuweiten. Jugendliche Wertkonzepte haben daher häufig mehr Ähnlichkeit mit denen älterer Individuen als mit jenen der aktiven mittleren Gruppe, die den Erwerbsprozeß dominiert.

Die genannten Einflußfaktoren bilden nur eine Auswahl des vielfältigen Spektrums, das für die Steuerung von Wertveränderungen im Leben des einzelnen, der Gruppe und der Kultur neben den längst gründlicher diskutierten breiten Strömen des historischen Wertewandels beachtet werden muß.

Der zeitgenössische Wertewandel läßt sich aber nur dann genauer verstehen und deuten, wenn wir die simplifizierende Vorstellung aufgeben, es handle sich bei den Verschiebungen im Wertsystem immer nur um „Wertverlust“ und „Wertsynthese“.

Das Charakteristikum der zeitgenössischen Prozesse im Wertsystem

scheint eher die Wanderung von Werten, ihr Auftauchen in anderen als den vertrauten Kontexten zu sein. Dieses Prinzip der Veränderung tritt zu einem andern, ebenfalls bislang zu wenig beachteten hinzu. Es handelt sich um die Wandlung von Wert-Füllungen, die deshalb besonders schwer zu diagnostizieren ist, weil der Begriff, als eine Art Wertprogramm, unbeschädigt bleibt, während der Konsens über seinen Inhalt verlorengeht.

Dieser Vorgang gilt für eine Reihe von Wertvorstellungen, die zwischen den etablierten und den nachrückenden Entscheider-Gruppen strittig sind. Die unversehrte Sprachgestalt solcher Begriffe erschwert die klärende Auseinandersetzung über die Wandlungsprozesse. Auf diesem Felde des Werte-Dissenses zeigt sich, daß auch Wertbesitz wie eine Variante von Handlungskompetenz verteidigt wird. Die Beweislast wird von den etablierten Werteverwaltern, die sich als Wertbesitzer definieren, den nachrückenden Generationen zugeschoben, die über ihre Neubesetzung der traditionellen Wertvorstellungen erst unvollkommen Auskunft geben können. Diese unklare Beweissituation erinnert immer wieder daran, daß Wertbestände unabhängig von ihrer Versprachlichung und Kommentierung verändert werden. Freilich wäre die Frage zu klären, welchen Einfluß der Besitz und die Besetzung bzw. Neuprägung von Begriffen auf diese Wandlungsprozesse haben.

Der beschriebene Vorgang — Neufüllung von Wertbegriffen — wird besonders deutlich an Begriffen wie Leistung, Gewissen, Gerechtigkeit. Sowohl die Füllung dieser Begriffe als auch ihre Platzierung im Wertehaushalt hat sich für bestimmte Gruppen jüngerer „Gebildeter“ (ein Begriff der Wertforschung, der nur noch in problematisierender Anführung benutzt werden kann) geändert. Die Platzierung dieser (und anderer, verwandter, die hier der Knappheit des Berichtes halber übergangen werden müssen) Wertvorstellungen wechselte nicht nur in der Hierarchie der Werteskalen, sondern auch bezüglich der Lebensbereiche, in denen sie als Begriffe eine Rolle spielen.

Die implizierten Qualitäten und Ziele wandeln sich ebenfalls. Es ergibt sich somit ein Verständigungs- und Sprachproblem, das die Kernkonflikte um eine gelückte Lebenseinrichtung zwischen Entfaltung und Kontrolle, Pflichtbewußtsein und Antriebserfüllung überlagert.

In den Wertewandlungsprozessen der Nachkriegsepoche zeigen sich heute folgende besonders interessante Aspekte: Wertewandel kann untersucht werden in bezug auf die Kataloge der Tugenden, wie sie von Religions- und Philosophiegeschichte über viele Jahrhunderte relativ unbeschädigt transportiert wurden. Greift der zeitgenössische Wertewandel in diesen Kernbestand ein oder läßt sich weiterhin ein Katalog von „Kardinaltugenden“ formulieren, die allgemeine Akzeptanz erreichen? Für

die Beantwortung dieser Frage spielt auch die häufig vernachlässigte Tatsache eine Rolle, daß Tugenden Lebensstrategien beschreiben, Orientierungstechniken, die dem sittlichen Anspruch als Basis dienen.

Ein interessantes Kapitel bildet die zeitgenössische Wanderung des Argumentations-Instrumentes „Gewissen“ in den politischen Bereich. Hier bedienen sich wachsende Randgruppen der Vokabel „Gewissen“, um Mehrheitsentscheidungen außer Gültigkeit zu setzen. Als Wertzitat aus einem strittigen Katalog von Werten der älteren Generation ist die Begriffswaffe „Gewissen“ besonders wirksam: Sie macht die Gegner, weil sie deren eigene Waffe ist, zunächst wehrlos. Der Einzelbefund gehört in einen Zusammenhang, der sich mit „Subjektivierung der Moral“ umschreiben läßt.

Vielversprechend sind auch die Erkundungen, die sich zu den neuen Quellen von Sozialprestige anstellen lassen. Das Besitz- und Konsumprestige der Nachkriegsjahrzehnte wird heute abgelöst von einer neuen Variante, die als „Prestige der Verwendung“ von Gütern und Mitteln auftritt. Nicht mehr Erwerb, Besitz und Konsum entscheiden über die soziale Geltung des einzelnen in den nachrückenden jugendlichen Erfolgsgruppen, sondern das Agieren mit den Mitteln und Gütern qualifiziert den Verwender. Originalität bei der Verwendung von Wohlstandsinsignien ergibt eine Form des gesellschaftlichen Ansehens, die man „Aktionsprestige“ nennen kann.

Das Nachkriegsprinzip der Sättigung wird vom Prinzip der Erregung abgelöst. Neue Genuaquellen in der Luxusetage des Konsumbaus sind das Unterlaufen und das Überfliegen der Standards im Wechsel.

In der Wertforschung spielt der Begriff des Postmaterialismus eine ebenso attraktive wie ungeklärte Rolle. Es läßt sich belegen, daß wir treffender formulieren könnten: Es handelt sich um einen Neomaterialismus mit postmateriellen Zügen, wie das oben angeführte Beispiel zeigt.

Der häufig diagnostizierte Hier-und-Jetzt-Bezug der jungen Generationen, gern zum verwerflichen Prinzip des Hedonismus vereinfacht, führt in ein sehr grundsätzliches Kapitel des modernen Wertewandels. Die Weigerung, sich — außer auf punktuellen Inseln, die es erlauben, den Konflikt mit den Vorgängergenerationen auszutragen — zu erinnern, bedeutet die Abwehr von Kontinuität. Der abgewehrte Zusammenhang mit Vorgängergenerationen verbirgt ein gebrochenes Verhältnis zu den Faktoren Zeit und Weg, die beide für kulturgeschichtliche Prozesse unentbehrlich sind. Das unentschiedene Zukunftsverhältnis hängt unmittelbar mit diesem gestörten Verhältnis zu Vergangenheit und Herkunft zusammen.

Das Denken in Kausalitäten erscheint heute vielen jungen, erfolgsorientierten Menschen als unzumutbare Belastung. Sie erkennen in der

Verknüpfung von Ursache und Folge eine unerwünschte Verpflichtung auf die Weg-Zeit-Prinzipien der älteren Generationen, auf Grundmuster von Geduld und Schuldbereitschaft, die im Katalog der neuen Erfolgsstrategien nicht mehr vorkommen.

Auch diese Haltungen erscheinen als eine verspätete Antwort auf die Kriegsgeneration und ihre Vorgeschichte. Die Zwischengeneration der zwischen 1940 und 1960 Geborenen erscheint in einer Vermittlerrolle, verständigungsbereit nach beiden Seiten.

* =- =-

Neben der kontinuierlichen Arbeit an neuen Ergebnissen der Wertforschung ergaben sich anlaßgebundene Arbeiten, die hier nur durch ihre Titel vertreten sind.

„Jugend und Technik. Zur Akzeptanz-Debatte“ (Neue Zürcher Zeitung, Februar 87)

„Kultargesellschaft als Generationen-Dialog“ (Symposion des Senators für Wissenschaft und Forschung, Berlin, März 87)

„Der Beitrag der Kulturwissenschaften zum interdisziplinären Dialog in Forschung und Lehre“ (Festvortrag in der Universität Stuttgart-Hohenheim, Februar 87)

„Einstellungen und Erwartungen junger Menschen“ (Vortrag vor den Kommandeuren der Bundeswehr in Oldenburg, Juni 87)